

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1913)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS. = ROSEN =

HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ-KATHOLISCHEN
= FRAUENBUND =

DER-KATH. FRAUENZEI-
TUNG "NEUE FOLGE"

1913

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & CIE

Heft 8

Erscheint monatlich.

16. August 1913.

Hübsche und billige
Papeterien
sind zu haben bei
Räber & Cie., Luzern

Verehrerinnen des göttlich. Herzens, die Ordensberuf haben und sich der Erziehung arm. Kinder u. d. Mission im Inl. od. Ausl. widmen wollen, finden Aufnahme bei den Carmelitinnen v. göttl. Herzen Schlieren b. Zürich, Badener Str. oder Wien XXI Leopoldauerstr. 123.

Kleine Altar-Ausrüstungen
Messkännchen,
Kelche, Ciborien, Altarbilder, Sanktusglocken,
u. s. w. vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern

RÄBER & CIE
BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse
Filiale: Kornmarktgasse  LUZERN

Bücher aus allen Wissenschaften — Fach- und Standesschriften — Unterhaltungslektüre — Reiseliteratur u. Kartenwerke — Andachtsbücher — Feine Devotionalien

Rosenkränze — Kreuze — Statuen
Weihnachtskrippen — Belehrende Spiele für Gross und Klein — Richters Ankersteinbaukasten — Bilderbücher — Reichhaltiges Bilderalter alter u. neuer Reproduktionsarten, wobei auch das Einrahmen übernommen wird — Kirchenparamente. Messgewänder, Stolen, Alben, Cingulum, Birette u. s. w.; Messkännchen in Glas u. Metall, Behälter für Hostien u. s. w.
Die Buchdruckerei empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Schöne Frauen-
und Herrenkleiderstoffe in hochmoderner und gediegener Auswahl nebst prima Strapazierstoffen, Bett- und Pferdedecken und Strumpfgarnen erhalten Sie direkt ab Lager oder gegen Einsendung von Schafwolle oder alten Wollsachen zu Fabrikpreisen bei der **Tuchfabrik Sennwald** (Kt. St. Gallen)
Stets Saison-Neuheiten. — Muster franko.

Kathol. Braut- u. Eheleuten

sind unentbehrlich die allgemein sehr beliebten Standesgebetbücher *Vom Tranaltar durchs Leben* von P. Dröder und *Myrtenblüten* von Dr. Zapphorn.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Jedes in verschied. Ausgaben, ff. Ausstattung. Einbände v. Mt. 1.50 an. Illust. Prospekt gratis. Eine stinnige Hochzeitsgabe bilden beide Bücher in eleg. Etui! A. Laumann'sche Buchhandlung Dülmen, Berl. d. hl. Apost. Stuhles.

 Durch jede Buchhandlung.

Grosses Lager in Gebetbüchern
für jeden Stand u. jedes Alter in reicher Auswahl.
Räber & Cie., Luzern.

St. Jakobs-Balsam

 Hausmittel 1. Ranges

von Apotheker C. Trautmann. Basel. Dose Fr. 1.25 (eingetr. Schutzm.). Bewährte Heilsalbe für Wunden und Verletzungen aller Art, aufgelegene Stellen, offene Beine, Krampfadern, Haemorrhoiden, Ausschläge, Brandschaden, Hautentzündungen, Flecken etc. Der St. Jakobs-Balsam, sicher u. unschädlich in der Wirkung, ist in allen Apotheken, Stadt und Land, zu haben oder direkt in der St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Das Waschpulver

CJS

macht Seife und Soda überflüssig und ist der Wäsche und Hand vollständig unschädlich. Daher ohne Konkurrenz — Chemische Industrie Genf Eduard Sutter.

Kirchen-Paramente

in reichster Auswahl
empfehlen

Räber & Cie., Luzern.



Tägliche Waschungen des Ober- und Unterarmes mit

Großes Heublumenseife

stärken die Muskeln und fördern die Hauttätigkeit.

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistorfer.

8. Heft | Abonnementspreis Fr. 2.— per Jahr | 1913



Hilfe von oben.

Ach, das ist der Schmerz der Schmerzen,
Dass mit seinem Schwall der Tag
Selbst ein heilig Leid im Herzen
Trüb uns überfluten mag.

Dass wir Göttliches erfahren,
Aber nimmer ungestört
In der Brust es mögen wahren,
Weil der Sinn dem Staub gehört.

Wie der Geist inbrünstig ringe
Um ein stilles Friedensglück:
Der gemeine Strom der Dinge
Reißt uns mächtig stets zurück.

Und auf's Neu' von Schuld belastet,
Und auf's Neu' verzehrt von Reu',
Bleibt ein Zwiespalt, der nicht rasert,
Nur die Sehnsucht uns getreu.

Ach, dann fühlen wirs, uns bliebe
Nichts, als frostlos Selbstgericht,
Wär' auf Erden nicht die Liebe,
Und die Gnad' im Himmel nicht.

Emanuel Geibel.





Die Marienritter.

Erzählung aus dem 13. Jahrhundert. Von Felix Nabor.

(Nachdruck verboten.)

Wohin diese Ritter führten, hatte Georg bis jetzt nicht ergründen können. Auf seine Fragen gaben ihm die Brüder keine Antwort, und wenn er sie begleiten wollte, wiesen sie ihn barsch zurück oder verließen die Burg, wenn er abwesend war.

Ta er von den Hälaleuten wie auch von seinen Brüdern gemieden wurde, war er meistens auf sich selbst angewiesen; dann suchte er sich den armen Heimatlosen zu nähern, die im Birkengrunde ein trostloses Dasein führten. Auch das war schwer. Der Vogt bewachte seine Sklaven wie ein Bluthund und behielt auch dem Ritter gegenüber seine Strenge bei. Wenn er diesen einmal im Gespräch mit einem der Heimatlosen sah, fuhr er fluchend dazwischen und trieb den Sklaven mit der Peitsche zur Arbeit. Georg verwies es ihm, allein Silko pocht auf sein Herrenrecht und ließ es seine Sklaven büßen, wenn sie sich mit dem Ritter in ein Gespräch einließen. Da gab es Georg auf, die Armen, die durch ihn doppelt zu leiden hatten, auszuforschen. Aber aus dem wenigen, das er im Gespräch mit ihnen erfahren hatte, gewann er die Überzeugung, daß der düstere Birkengrund furchtbar Geheimnisse in seiner Tiefe barg.

Er suchte nun wenigstens den Armen ihre Lage dadurch zu erleichtern, daß er ihnen manchmal Speise und Trank zukommen ließ. Der Vogt knurrte zwar, aber er ließ es doch geschehen. Bei diesem Werke der Barmherzigkeit war die sanfte Mariella seine Begleiterin. Was vom Tische übrig blieb, und was der Marienritter von seinem eigenen Anteil übrig ließ, das trug sie in der Dämmerung in den Birkengrund. Georg von Scharlan stand dann hinter der Balkeneinzaunung und hörte das Freudenrufen der Armen, die diese Gaben mit lautem Jubel in Empfang nahmen.

Das war die einzige Freude, die er in der Heimat erlebte, und sie belebte seinen Mut und gab ihm Hoffnung, daß es ihm doch noch gelingen werde, hier die Kreuzesfahne zu entfalten und alle in Liebe um sich zu scharen.

6. Im Götterhain.

Es waren nun schon einige Wochen vergangen, seitdem Georg von Scharlan auf Helaland weilte. Nun wollte er zu Schiffe nach Danzig zurückkehren, dem Komtur Bericht erstatten und einen Priester holen, der dann gemeinsam mit ihm das Werk der Bekehrung vollenden sollte.

Es kränkte ihn, daß seine Sendung nicht von so großem Erfolge gekrönt war, wie er sich gewünscht hatte. Besonders schmerzlich war es für ihn, daß es ihm bis jetzt nicht gelungen war, den heiligen Hain zu finden, in dem der Götterdienst getrieben wurde, und von dem aus der Crywe die Saat der Rache ausstreute.

Da es ihm bisher auf geradem Wege nicht möglich war, sein Ziel zu erreichen, so beschloß er, zu einer List seine Zuflucht zu nehmen, obwohl er sonst alle krummen Wege hasste.

Am Abend vor seiner Abreise schützte er Müdigkeit vor und zog sich mit Einbruch der Dämmerung in sein Gemach zurück. Gunnar und Ezel blieben in der großen Halle zurück. Statt aber zu fröhlichem Zechgelage zusammenzubleiben, bestiegen sie beim Eintritt der Dunkelheit ihre Rosse und ritten davon.

Auch Georg verließ die Burg, um ihnen zu folgen, aber er tat es zu Fuß. Zur Vorsicht jedoch trug er Harnisch, Helm und Mantel und gürte sich das Schwert mit dem goldenen Kreuzgriff um. So sehr er aber auch umherspähte — seine Brüder vermochte er nicht zu entdecken, und es schien, als habe sie die Erde verschlungen.

Mismutig darüber lenkte er seine Schritte zum Meere, um den Wodanshügel zu betrachten. Zwar hatten ihn seine Brüder vor diesem Hügel gewarnt, allein gerade diese Warnung erschien ihm verdächtig. Er fand nun, daß der Weg durchaus nicht so beschwerlich und gefährlich war, wie ihn seine Brüder geschildert hatten; er war sogar sehr bequem, und die breite Ruppe bot Platz für zehn Menschen. Es schienen auch solche von Zeit zu Zeit hierherzukommen, denn es lagen halbverkohlte Scheite umher, und in der Mitte des Hügels befand sich eine Art Feuerherd, dessen Zweck Georg nicht zu ergründen vermochte. Er dachte auch nicht weiter darüber nach, da doch so vieles auf dieser In-

sel geheimnisvoll und rätselhaft war, sondern trat dicht an den Rand des Hügels, wo die Felsen sich in jähem Absturz zur Tiefe senkten, und blickte hinaus auf das nächtliche Meer, über das zerrissene Wolken zogen, die das Licht des Mondes oft verdunkelten.

Endlos lag es zu seinen Füßen, grollendes, dumpfes Rauschen drang an sein Ohr, der Pulsschlag der Ewigkeit. Es wogte auf und nieder, und wenn der Wind über das Wasser strich, zog er silberne Furchen durch die dunkle Flut. Wenn dann und wann ein Stern aufblitzte und sein Schimmer die wogende Wasserfläche traf, dann war es, als ob flackernde Lichter, Irrwischen gleich, über die Wellen tanzten. In der Ferne stand die düstere Nacht wie eine hohe, feste Mauer; unten am Felsen aber zischte die wilde Brandung. Bei jedem Wellenschlag spritzte der weiße Schaum empor, und so oft die Wogen zurückfielen, tat sich ein finsterer, schauerlicher Abgrund auf.

Über den Anblick des Meeres in seiner düsteren, wilden Pracht und Schönheit vergaß der Marienritter seine Brüder und alles um sich her, in seiner Seele wogten die Gedanken ebenso heftig wie drunten die Wellen des Meeres.

Wie schön müßte es sein, am Meere zu wohnen und seine Schätze zu heben: den Reichtum an Fischen, den goldfarbenen Bernstein oder gar glänzende Goldkörner! Aber noch schöner war es, die Tiefe der Volksseele zu ergründen und die Seelen zu fischen mit der goldenen Angel des Glaubens. Wie edel müßte es sein, die verborgenen Schätze zu heben: Wahrhaftigkeit, Tugend, Reinheit, Demut, Treue, all diese kostbaren Edelsteine, die ja Gott in jede Menschenseele versenkt hat. „Auch bei meinen Heimatgenossen“, dachte Georg von Scharlan, „sind diese Schätze zu finden! Allein sie sind verschüttet unter Sand und Schutt, unter Schmutz und Schlamm, die der alte Heidenwahn in ihren Herzen abgelagert hat, so daß die Perlen, die Goldkörner nicht emporsteigen können zum Licht. Aber ich will nicht ruhen, diesen Meerschlamm abzuschöpfen, bis der klare Grund zu sehen ist, und bis die Sonne der göttlichen Liebe hinabscheint auf den Grund ihrer Seele.“

Mit diesem Vorsatz riß er sich los von dem überwältigenden Anblick des Meeres und wollte schon den Wodanshügel verlassen. Da stocke sein Fuß. Gegen Osten sah er eine blutige Röte zum Himmel emporflammen, und mit seinen falkenschärfen Augen erkannte er, daß dort mehrere Feuer brannten. Die Zweige der Bäume leuchteten durch die

Nacht, als ob sie im Feuer vergoldet wären, und die Stämme ragten wie rotglühende Säulen zum Himmel.

Georg von Scharlan stieß einen Freudenruf aus. „Dort ist der Götterhain“, sagte er, „und der Crywe bringt ein Opfer dar. Ich habe mein Ziel erreicht und werde den Schleier von dem düstern Geheimnisse lüften.“

Er stieg rasch den Wodanshügel hinab und folgte der Richtung, die der Feuerschein angab. Nach einer Stunde kam er zu einem hohen Eichenwalde, dessen jahrhundertalte Riesenstämme gespenstig zum Himmel ragten. Georg von Scharlan war keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß dies der heilige Hain war, den er so lange vergeblich gesucht hatte. Jetzt hatte er ihn gefunden und war somit seinem Ziele näher gerückt und sehr wahrscheinlich war hier die ganze Heidensippe versammelt.

Sein Herz klopfte, und Kampfeslust erfüllte seine Brust. Er brannte danach, sein geweihtes Schwert mit den Feinden des Kreuzes zu messen an der letzten Heimstätte der alten Götterherrlichkeit. Hier war es also, wo der Haß gegen das Christentum und das Kreuz, dessen Ritter er war, genährt und geschürt wurde. Wenn diese letzte Zufluchtsstätte des Heidentums fiel, dann konnte er die Kreuzesfahne am Meere aufpflanzen. Welche Freude mußte das sein! Welcher Ruhm und welche Ehre für den begeisterten Marienritter!

Wie ein düsteres, unergründliches Geheimnis lag der Wald vor ihm. Er glich einer ungeheuren Wildnis, da in ihm niemals ein Baum gefällt wurde. Rein Uneingeweihter durfte ihn betreten, und tat er es dennoch, dann war er dem Tode verfallen.

Georg von Scharlan wußte das; allein er zögerte keinen Augenblick, in den Wald vorzudringen. Doch war das sehr schwierig, da sich ein dichtverwachsenes Gehege wie eine hohe, dicke, undurchdringliche Mauer um den Wald zog. Endlich aber fand er eine Stelle, wo sich zwischen zwei mächtigen Eichen das Dickicht öffnete. Eine starke weiße Schnur war über den Eingang gespannt — zum Zeichen, daß jedem Unberufenen der Eintritt verboten sei.

Der junge Marienritter rüstete sich zum Kampfe, da er voraussetzte, daß ihm ein Wächter den Eintritt wehren würde. Doch dies war nicht der Fall. Vielmehr saß der Wächter, der offenbar keine Überraschung erwartete, hinter der weißen Schnur auf der Erde und lehnte sich mit dem Rücken gegen den Stamm einer Eiche. Zwischen seinen Knien stand die mächtige, mit Blei ausgegossene Keule; daneben lagen

friedlich ein paar große Pferdeknöchen, die der Brave abgenagt, sowie ein mächtiger Metkrug, den er geleert hatte. Der Trank schien zu stark für den Mann gewesen zu sein: er schlief wie ein Murmeltier und schnarchte so laut, daß man hätte glauben können, ein Eichenstamm würde durchgesägt.

Georg von Scharlan durchschnitt die weiße Schnur mit dem Schwerte und betrat den heiligen Hain.

Diese Dunkelheit umsang ihn, aber der Weg zog sich wie eine schmale Gasse zwischen dem Unterholz hin und war daher leicht zu finden; zudem leuchtete der rote Schein des Feuers durch die Bäume und erhellt nun den dunklen Pfad. Bald fand er eine Stelle, von der er den heidnischen Götterdienst beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Mitten im Urwald war eine weite, kreisförmige Lichtung, die von einer weißen Schnur umspannt und abgegrenzt war. Eine riesenhafte Eiche, die wohl zwanzig Ellen im Umfang hatte, überragte diese Lichtung und vor ihr loderte auf einem niedrigen Steinaltar ein Feuer, das mit dürrer Holz genährt war, sodaß eine helle, fast rauchlose Flamme zu den Nesten des Baumes emporzüngelte.

Ringsum am Rande der Lichtung brannten gegen sieben kleinere Feuer, über denen große Kessel hingen. An dem Geruch, der ihnen entstieg, erkannte Georg, daß hier Fleisch von einem Rosse und von erlegtem Wild gesotten und gebraten wurde. Eine Menge Weiber hockten bei den Kesseln, rührten darin mit weißen Stäben und schürten das Feuer. Junge Mädchen, fast alle kleine Glöckchen am Gürtel tragend — ein Zeichen, daß sie für die Ehe bestimmt waren — legten die Fleischstücke auf weiße Holzteller und boten sie den Männern an.

Gierig verzehrten diese die Speisen; halb scheu, halb ehrfürchtig blickten sie auf den mächtigen Eichenbaum, an dessen Stamm drei Götterbilder dicht nebeneinander aufgestellt waren; in der Mitte thronte Perkunos, der Donnergott; er hatte ein blutrotes, häßliches Gesicht und um sein Haupt loderten gelbe Flammen; ihm zur Seite stand Bitollos, der Kriegs- und Todesgott, ein dürrer Greis mit bleichem Gesicht und langem, spitzen Bart; ein weißes Tuch war um sein Haupt geschlungen; der dritte war Patrympos, der Gott der Erde und des Wassers, ein Jüngling, dem Kornähren ums Haupt gewunden waren. Vor ihm stand ein großer, mit Aehren dicht bedeckter Topf, in dem eine „heilige“ Schlange genährt wurde. Manchmal erhob sie ihren dunklen Leib und ihren häßlichen Kopf, schob sie zischend und züngelnd an dem Gözen-

bild empor. Dann eilte eines der Mädelchen hinzu und füllte eine nebenstehende Schale mit Milch.

Vor dem Bilde des Perkunos brannte in einer ehernen Schale eine kleine Flamme, die Tag und Nacht nicht erlöschten durfte. Ueber den drei Bildern waren an dem Eichenstamme eine Menge von Menschen- und Tier-Schädeln festgenagelt, die auf die Versammlung herabgrinsten und dem ganzen Bild etwas Wildes, Unheimliches und Grauenhaftes gaben.

Unter den Männern, die im Scheine des Feuers um die Eiche saßen, bemerkte Georg zu seinem Erstaunen und Schrecken auch seine Brüder Ezel und Gunnar. Sie saßen auf einem dicken Baumstumpf und jeder hielt einen Holzteller in den Händen, ohne indes die Speisen darauf zu berühren.

Düsteres Schweigen herrschte ringsum. Nur das Prasseln der Feuer tönte durch die nächtliche Stille. Schweigend verzehrten die Männer das Mahl. Jetzt trat eine weiße Gestalt aus dem Dunkel hervor — ein Greis, so hoch und so dürr, daß man ihn in der Dunkelheit für ein Gespenst hätte halten können. Eine weiße Priesterbinde schlängelte sich um sein kahles Haupt. Das Gesicht war mager und eingefallen, und ein schneeweisser Bart fiel, wie ein langer, spitzer Keil bis auf den Gürtel herab, der ein weißes, blutbespritztes Gewand zusammenhielt. Er glich einer wandelnden Leiche, und nur die flackernden Augen verrieten, daß Leben in ihm war und daß Haß und Rache in dieser eingefallenen Brust loderten.

Seine Hand hielt einen langen Stab, um den sich eine Schlange ringelte, und seine Stimme klang hohl und dumpf, als läme sie aus dem Grab, als er sich vor den Göttern dreimal verneigte und sprach:

„Ehre und Ruhm euch, hohe Götter! Segnet unser Opfer und wachet über den heiligen Hain und über alle, die ihn betreten haben.“

Darauf nahm er einen Zweig, tauchte ihn in eine Schale mit Blut, die ihm ein junger Priester nachtrug, besprengte damit die Götter und die Menschen und sagte: „Günstig sind uns die Himmlichen gesinnt, und hoch spritzte das Blut des Opferbodes, als mein Messer seine Kehle traf.“

Dieser Mann war also der Crywe, der Oberste der Götterpriester.

Bei seinem Erscheinen erhoben sich alle, verneigten sich tief und blickten scheu auf den von ihnen als heilig verehrten Mann.

Der Crywe erhob seinen Schlangenstab und rief mit seiner Grabesstimme: „Seid gegrüßt, Freunde und Brüder, in Pilollos heiligem Hain!

Sezt euch im Kreise und vernehmt meine Worte. Großes gilt es heute zu beraten.“

Die Männer setzten sich, die Weiber und Mädchen lauerten um die Feuer und lauschten begierig, was der „heilige“ Crywe, der als oberster Richter in geistlichen und weltlichen Dingen von den Volksstämmen fast göttlich verehrt wurde, ihnen verkündete.

Nachdem sie alle gelagert hatten, fuhr der Crywe fort: „Wir sind hier versammelt, um ein Totenmahl zu halten.“

„Ein Totenmahl?“ klang es flüsternd im Kreise, und aller Augen blickten auf den Oberpriester.

„Schließt den Trauerkreis, ihr Männer“, fuhr der Crywe fort. „Ihr aber, ihr Frauen und Mädchen, füllt die Schädel mit Met und haltet sie bereit.“

Während die Frauen und Mädchen seinen Befehlen folgten, sprach er zu den Männern: „Ich habe euch gerufen, um die Totenklage anzustimmen um einen der Unsern, der uns gestorben ist.“

„Wer ist es? Und warum blickst du so starr und finster, erhabener Crywe?“ klang es ihm entgegen.

„Es ist ein Sprosse unseres edelsten Geschlechtes auf Helaland — ein Sohn meines verstorbenen Bruders, des einstigen Burgherrn auf Österna. Wie ihr wisst, gebar ihm seine Gemahlin drei Söhne. Doch der jüngste — so glaubten wir bisher alle — wäre im Feuer umgekommen, als unser Todfeind, Samo, der Seewart, die Burg überfiel und den Herrn erschlug. Doch ist dieser jüngste Sohn nicht tot, sondern er ward gerettet und im Binnenland erzogen. Und nun denkt euch die Schmach, ihr Freunde: dieser Sohn unserer edelsten Sippe hat das Christentum angenommen und ist ein Kreuzritter geworden, die unsere grimmigsten Feinde sind. Nun saget selbst: ist dieser Östernason nicht tot für uns? Sind wir nicht berechtigt, ein Totenmahl zu halten?“

Lautloses Schweigen folgte, und alle blickten scheu auf die Brüder Ekel und Gunnar, die wie versteinert dastanden. (Fortsetzung folgt.)



Rosen und Lilien aus dem Gottesgarten.

Von A. von Liebenau.

Der schöne altkirchliche Gebrauch, am Vorabende des Festes der Aufnahme Mariens in den Himmel Rosen und Lilien zum Schmude der Altäre zu weihen, ist höchst symbolisch. Er erinnert vor allem an die

uralte Legende, welche bestätigt, daß mit Ausnahme des hl. Thomas durch göttliche Eingebung alle übrigen Apostel zum Tode der Mutter Jesu nach Jerusalem zurückgekehrt waren, ihr ein hochfeierliches Geleite nach der Grabstätte bei Gethsemane zu geben. Himmlischer Gesang sei während drei Tagen und drei Nächten von den am Grabe zur Ehrenwache sich ablösenden Christen vernommen worden. Als derselbe verstummte, sei auch der Apostel Thomas eingetroffen, bittend, man möchte ihm den schweren Stein vom Grabe heben helfen, damit auch er die geliebte Mutter des Herrn noch einmal sehen könne. Aber Marias Leiche weilte schon nicht mehr hienieden; — an deren Stelle duftete den erstaunten Aposteln und Jüngern eine Fülle frisch blühender Rosen und Lilien — das Symbol von Mariens makelloser Reinheit und glühendster Gottesliebe entgegen, worauf auch in der Apostelgeschichte als von dem wunderbaren Geschehnisse Erwähnung getan ist.

Wenn Marias höchste Tugenden: Reinheit und Gottesliebe durch jenes Grabesymbol wunderbar verherrlicht wurden, so läßt Gottes hl. Vorsehung auch fortgesetzt in seiner Kirche in der Nachfolge Mariens diese Tugenden im jungfräulichen Stande und besonders im hl. Ordensstande in unvergleichlicher Zierde und Erhabenheit fortblühen. Auch die Herzen der wahren Ordensleute sind blühende Lilienfelder und duftende Rosengärten, aus deren Himmelsduft die Weihe hl. Andacht und engelreinen Lebens täglich und ständig zum Himmel emporsteigt. Ihnen gesellen sich — mehr oder weniger vollkommen — die reinen Seelen in der Welt zu.

Unter diesem Lilien- und Rosenflor christlicher Jungfräulichkeit gibt es noch auserwählte Blüten, die der Himmel frühe zur ewigen Freude beruft, weil ihre Seele Gott besonders angenehm war. Gerade in jüngster Zeit haben wir auch unter den jugendlichen Schweizerinnen im hl. Ordensstand eine Reihe solch bevorzugter Himmelsblumen gezählt, deren Gebet an Gottes Thron sicherlich ihren Familien und ihrem Vaterlande jetzt hohen Segen bringt. Vielleicht wird es unsere geehrten Leserinnen der „St. Elisabeths-Rosen“ interessieren, ein paar flüchtige Skizzen vom Leben dieser Frühvollendeten zu betrachten.

Die jüngste dieser Himmelsblüten entstammt der Diaspora, wo das christliche Bewußtsein durch den Kampf mit den schwierigen religiösen Verhältnissen und ebenso sehr durch die opferfrohe Hingabe der Katholiken an ihre konfessionellen Bedürfnisse gestählt wird. Eine Reihe ausgezeichneter katholischer Familien ist da zu finden und wahrlich — sie spenden dem Priester- und Ordensstande auserlesene Kräfte.

Das war auch der Fall bei Sr. Dora Lang aus Zürich, die, ihrem eigenen Wunsche gemäß, am Herz-Jesu-Freitag des Marienmonats 1913 (30. Mai) glückstrahlend in die selige Ewigkeit einging. „Wie gelebt, so gestorben,“ sagt der altbewährte Spruch und wahrlich, hier ist er in Erfüllung gegangen. Die geehrte Mutter der Verewigten, Frau Thelma Lang-Schleuniger in Zürich, bezeugt von ihr, daß Sr. Dora schon von Jugend auf eine sonnige, überaus frohgestimmte Natur gewesen. Freilich schienen ja die besonders glücklichen Familienverhältnisse des hochgeachteten, sehr wohltätigen Hauses dazu angetan, solche Stimmung zu fördern; aber wie viele Kinder in der glücklichsten Lebenslage machen heute ihrer Umgebung durch Launenhaftigkeit und Unzufriedenheit bei jeder Kleinigkeit das Leben schwer. Nicht so war es bei diesem auserwählten Kinde, dessen innige Frömmigkeit immer rührend zu Tage trat, besonders bei der ersten hl. Kommunion. Hier war das Mädchen so vollkommen ergriffen von der Heiligkeit der Handlung, so versenkt in Liebe und Anbetung, daß selbst der Seelsorger davon ergriffen war. Das muß ein schöner Augenblick im Leben der vortrefflichen Mutter Lang-Schleuniger gewesen sein, als Herr Pfarrer ihr mitteilte: „Eine solche strahlende Andacht und innige Herzensvereinigung mit dem göttlichen Heilande habe er noch selten gesehen wie bei ihrer Tochter.“

Bei der ersten hl. Kommunion hat denn auch Sr. Dora den hl. Entschluß zum Ordensleben gefaßt, den sie auch frühe äußerte. Jedoch die klugen Eltern wollten nicht voreilig urteilen, denn das hochbegabte, lebhafte, immer heitere und lebensfrohe Töchterchen konnte ja noch auf andere Gedanken kommen. Im Kloster des heiligsten Herzens (Sacré-Coeur) zu Riedenburg wurde ihre vortreffliche Bildung vollendet, nach einer schon frühe genossenen gründlichen Vorbildung. Dann folgten des Lebens Unnehmlichkeiten: gesellschaftliche Genüsse, Reisen, Berstreuungen verschiedener Art, durch welche die besorgten Eltern den immer aufs neue ausgesprochenen Wunsch nach dem Ordensleben auf seine Bewährung und wirkliche Berufung prüfen wollten.

So wurde eine längere Wartefrist festgesetzt, während welcher die jugendliche Ordenskandidatin alle ihr gebotenen Unnehmlichkeiten mit der gleichen Freundlichkeit und scheinbaren Freude genoß. Es fehlte während dieser Zeit auch nicht an sehr annehmbaren Anträgen zur Ehe, welchen die jugendliche Braut Christi mit Takt und Geschick auszuweichen verstand. Als nach vollendeter Wartezeit der glühende Wunsch nach dem hl. Ordensstande nun entschieden zur Geltung kam, wurde im Elternhause das schwere

Opfer doch tapfer gebracht. Nun zeigte sich erst recht die Glückseligkeit der Berufenen. Fast erstaunt sah man vielerorts auf die strahlende Freudigkeit, mit welcher die erst noch bei festlichen Anlässen Erscheinende ihren Abschied von den Freuden des Lebens begrüßte. Sie aber versicherte lächelnd: Inmitten der Genüsse, welche sie zu ergözen schienen, habe ihr Herz immer dem himmlischen Bräutigam angehört. Solange der Wille der Eltern, in welchem sie Gottes Willen ehrte, sie in der Prüfungszeit festhielt, habe sie mit dankbarem Herzen die Liebe des Elternhauses genossen, dessen Verlassen ihr auch Schmerz bereite. Aber die heilige Ueberzeugung ihres nunmehr erprobten Berufes werde ihr selbst wie den hl. Thrägen das Opfer der Trennung versüßen.

So brachte man die 21jährige Braut Christi vor ungefähr 6 Jahren nach Riedenburg zu den Frauen des hlst. Herzens Jesu (Dames du Sacré-Coeur). Wie mag der feine Ton dieses Hauses der ideal angelegten, jungen Schweizerin entsprochen haben!! Ueber das kurze Ordensleben von Sr. Dora Lang lassen wir am besten den kurzen, aber so vielsagenden Nachruf in den „Neuen Zürcher Nachrichten“ folgen: „Mit der größten Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue widmete sie sich im Orden ihrem neuen Berufe; wie ein Engel wandelte sie dahin — immer frohgemut, immer dienstbereit, alles für Andere — nichts für sich, geliebt und verehrt vom Pensionat, wie vom Kloster.“

Welch herrlicher Nachruf! Ein Engel im kurzen Erdenleben und frühe ein Engel vor Gottes Thron! Das ist das Los der Auserwählten. Dasselbe traf die blühende junge Nonne in der Vollkraft ihrer Jugend, nachdem eine im März aufgetretene Influenza sich längere Zeit hinzog, um dann in Lungenentzündung auszuarten. Merkwürdigerweise traf die am St. Joseffest in Zürich anlangende Nachricht der Erkrankung Sr. Dora's deren sonst nicht überängstliche Mutter mit hoffnungsloser Niedergeschlagenheit. Wollte der große hl. Sterbepatron sie auf die bevorstehende Trennung aufmerksam machen? Fast schien es so und obwohl das große Opfer ja schon beim Abschiede vom trauten Vaterhause — der schönen Villa Rolandseck — erfolgt war, fühlte das Mutterherz den Schmerz doch nun doppelt schwer. Jedoch die christliche Mutter trauert eben nicht fassungs- und hoffnungslos, sondern fromm ergeben in Gottes hl. Fügung. Dadurch kommt der Trost des Himmels in ihr Herz und sie lernt die ideale Kunst, dieses Erdenleben mit den Verklärten im Himmel zu leben. Das ist immer wunderbar erhebend — am schönsten aber beim Tode der jungfräulichen Seelen, von denen die hl. Schrift bezeugt:

„Sie folgen dem Lämme, wohin es geht; sie singen ein neues Lied, das nur ihnen zukommt.“ — Wie selig muß daher eine Seele sein, die in Himmelssehnsucht aus diesem Leben schied. Das hat auch die gebeugte Mutter begriffen, wenn sie versichert: „Der Trost eines solchen Todes ist so groß, daß man — allen Schmerz überwindend — nicht den Mut hätte, diese glückselige Seele zurückzuwünschen.“ Solche Mütter sind es aber auch wert, dem Heilande eine Himmelsblüte zu schenken.“



(Fortsetzung folgt.)

Die schwerste Kunst.

„Ein Geduldiger ist besser denn ein Starke.“

Die schwerste Kunst in der Welt? Ihr gebt mir alle recht, wenn ich's sage: Geduld! Wir sagen ein Sprüchlein: „Geduld ist eine seltene Pflanze“. Und das ist wahr. Sie gehört zu den Blüten, die man nur in tiefen Wäldern findet unter dem Schatten breitästiger Tannen; denn sie wohnt nur in Menschen, die in die Tiefe wurzeln und unter dem Schatten langer und schwerer Lebenserfahrung reif geworden sind.

Wer wollte die Geduld nicht preisen! In der heiligen Fastenzeit redet man von der Geduld auf allen Kanzeln, und während die Geistlichen davon sprechen, weitet sich das Herz, wie sich das Auge weitet, wenn es über ein blühendes Frühlingstal schauen darf, in das hohe blaue Berge wunderselig hineingrüßen. „Es ist das Schönste und Größte in der Welt — geduldig sein!“ — „Wann war Jesus herrlicher als in der Stunde, in der er stille duldet am Kreuz hing?“ Wir rühmen alle die Geduld als den edelsten Schmuck echten Christenlebens — aber wenn's daran geht, Geduld zu üben, dann verschlingt das Seufzen die schönsten Gedanken, und das Murren grollt über die prächtigsten Bibelsprüche, und die Unruhe jagt das Blut durch alle Adern, statt daß das Herz stille würde, weil der Wille stillehält. Höre ich das Wort Geduld in glücklichen Tagen, dann steht sie vor mir wie ein weißleuchtender Tempel auf freiem grünem Hügel, und drinnen schwebt mit leisem Flügelschlag Gottes Friedensgeist. Durch die Marmorhallen tönt der Ruf: „Hier ist gut sein! „Lasset uns Hütten bauen!“ Wie fliegt meine Seele sehnsüchtig nach dem Heiligtum! Höre ich das Wort Geduld in bangen Sorgenstunden, dann steht vor mir ein steiler Bergweg, auf dem mühselig viele Steigende klimmen, und die meisten

bleiben blutend in den Dornensträuchern hängen. Da hebt meine Seele zurück vor dem Anstieg über scharfe Steine und durch undurchdringliches Buschwerk. Wer mag sich da durchfinden?

Als ich noch ein junger Lehrer war hoch oben im Filialdörflein, in das nur alle Sonntage der Geistliche kam, und an die Krankenbetten trat, da ging das Wort „Geduld“ leicht über meine Lippen. Es war mir, als trüge ich Engelsmelodien in die Häuser, wenn ich anfing, das Hohelied von der Geduld zu singen. Aber seit ich in so viele zerbrochene Menschenleben hineingeschaut habe und seitdem ich selber habe manchmal stille liegen und stillehalten sollen — seitdem bin ich zaghast geworden. Soll ich reden von der Geduld, so geht's mir wie dem Propheten: „Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen!“ Wer von der Geduld ein wahrhaftiges Wörtlein sagen will, durch dessen Angeicht muß die Seele eines starken Gotteshelden leuchten, der mehr als siebenfach bewährt ist im Feuer der Trübsal. Wir wollen von der Geduld mit Ehrfurcht reden, wie wir mit Ehrfurcht zum Abendhimmel geschaut haben, zu dem die Mutter hinaufdeutete: „Dort wohnt der liebe Gott!“ Denn Geduld ist etwas Hohes und Himmeliges. Nur himmlische Menschen dürfen sie tragen als das schneeweisse Gewand einer reinen Seele.

Wer will wagen, leichtfertig von der Geduld zu reden? Der Bergschneider in der Finstergasse rief mich in seine Stube. 's ist nimmer auszuhalten mit meiner Frau. Reden Sie ihr zu, daß sie geduldig wird!“ Drinnen in der Kammer wirft sich die Bergschneiderin auf dem Lager hin und her, her und hin — wie das arme gefangene Meislein durch den Käfig flatterte — ruhlos! Wie entzündet sind die brennend-roten Augenränder, fiebrig ist die heiße Stirn, und die Wange zeigt einen runden roten Fleck. „Ich kann nicht mehr schlafen!“ flagt sie. „So liege ich schon vier Wochen, und kein Tröpfle Schlaf fällt mir in die Augen!“ „Mußt Geduld haben, Karoline!“ sagt der Bergschneider. „Gelt, Herr Lehrer?“ Er sagt's ganz zart und leise — aber die Frau fährt in die Höhe, als hätte sie ein Dorn in den Rücken gestochen. „Geduld? Red' und red'! Du liegst die ganze Nacht und schlafst. Was weißt du vom Wachen? Wachen, immer Wachen! Tausendmal ruf ich: „Ach Gott, ach, du schmerzhafte Mutter, nur ein einzigs Stündle!“ — aber all mein Betteln hilft nicht. Fällt mir das Auge einmal zu, so muß ich die schrecklichsten Träume sehen, daß ich schreien muß vor Angst. Und ich soll noch geduldig sein? Jeder Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Und mich schlägt unser Herrgott mit glühender Peitsche!

Ich will's und kann's nicht mehr hören, wenn die gesunden Leute zu mir sagen: „hab Geduld!“ — Der Schrei der armen Frau ist mir durch und durch gegangen. Was soll ich ihr sagen? Ich habe mich neben ihr Bett gesetzt und ihre Hand genommen. Dann habe ich ihr erzählt von dem Mann, der den sechsten Psalm gedichtet hat: „Ach Herr, wie so lange! Ich bin so müde vom Seufzen, ich schwemme mein Bett die ganze Nacht mit meinen Tränen!“ Und von dem Heiland habe ich ihr erzählt, dem's am Kreuz in das Herz gestochen hat wie giftiger Schlangenbiß, daß er hat schreien müssen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und von der schmerzhaften Gottesmutter hab ich ihr erzählt: „Schauet, ob ein Schmerz ist gleich dem meinen?“ „Bergschneiderin,“ sag ich dann, „die Heiligsten haben mit Herzklöpfen und bitteren Tränen um das Stillwerden gerungen. Es ist ihnen dabei beinahe das Herz zersprungen. Keiner hat auf den Berg hinauffliegen dürfen. Sie haben alle steigen müssen. Langsam, mühselig, Schritt für Schritt. Und das Steigen ist so sauer gewesen, daß sie manchmal gemeint haben, sie müßten liegen bleiben. Glauben Sie, ich wollt Ihnen sagen: Flieg auf den Berg? Den Berg, den der Heiland sogar langsam hat ersteigen müssen, und sein Schweiß ist wie Blutstropfen geflossen? Glauben Sie, ich will mich jetzt hinstellen und predigen: „hab Geduld!“ Bergschneiderin, ich armer, ungeduldiger Mensch komme nicht zum Predigen zu Ihnen. Ich will mich mit Ihnen vor unserem Herrgott beugen und ihm sagen: „Das Steigen ist zu schwer, Herr, mein Gott, strect deine Hand aus und zieh mich, wo ich nicht gehen kann!“ Und dann habe ich das Gebet gebetet, das ich mit meiner frakten Mutter so oft gebetet hab: „Ach, hilf uns stille werden, du stiller Jesus Christ!“ „Bergschneiderin,“ hab ich dann gesagt, „dies Gebet schreib ich Ihnen auf und schick es Ihnen!“ — Und nun fragt ihr mich, ob die Bergschneiderin stille geworden ist? Sie ist auch nach meinem Besuch nicht den Berg hinaufgeflogen. Aber als ich wieder kam, hat sie das Gebet auswendig gekonnt. Und der Bergschneider hat gesagt: „Helfen Sie uns wieder, um die Stille bitten!“ Da habe ich gemerkt, daß die Bergschneiderin ein großes Stück den Berg hinaufgestiegen war. Denn sie hat angefangen, um Geduld zu bitten. Und wenn ein Menschenkind anfängt, um Geduld zu bitten, ist's in die Lehre zu unserm Herrgott gekommen. Und ich glaub fest daran, daß niemand umsonst in die Lehre zu unserm Herrgott geht. Er kann auch aus dem Ungeschicktesten etwas machen. Gibt's auch noch kein Meisterstück —

nun, die wenigsten Menschen bringen's in dieser Welt zum Meister. Sie brauchen deswegen noch lange keine Stümper zu bleiben, denn ein Stümper ist nur, wer halb gelernt hat und meint, er sei fertig. Darum ist viel gewonnen, wenn einer lernen will und sich das Lernen nie verdrücken läßt.

Aber darum habe ich beim Bergschneider selber eins lernen müssen. Das habe ich gelernt, daß das Allerschwerste ist, mit anderen Geduld zu haben. War der Schneider nicht ein Herzenguter? Er hat nicht darüber geklagt, daß seine Frau ihm mit ihrem Jammern die halbe Nachtruhe nahm. Und er hätte die Nachtruhe so nötig gehabt. Morgens in der frühesten Frühe mußte der schwächliche Mann mit Karst und Pidol zum Weinberggraben, das Schneidern brachte in der geldarmen Frühlingszeit zu wenig ein. Er sagt kein Wort über die harten Nächte. Aber seit einigen Tagen wird sein Gesicht finsterer und finsterer. Und einmal sagt er mir: „Jeden Tag muß ich dieselbe Litanei hören. Ich mag bald nimmer heim. Tröst ich und red ich zu — 's läuft alles ab an ihr. Tausendmal dasselbe Geheul — sie macht mir mein Haus zur Hölle!“ Ich sag ihm: „Aber, Bergschneider, das ist ja gerade die Krankheit Ihrer Frau, daß sie klagen muß! Und 's tut ihr doch selber am wehsten, daß die franken Nerven nicht ruhig werden können. Merken Sie's nicht, daß sie nach Trost dürstet, wie ein Kind im Hochsommer auf dem ‚Steinfeld‘ nach Wasser ruft? Sie müssen Geduld mit ihr haben — das ist Ihre erste Pflicht!“ Er aber zuckte die Achseln: „Ich mein', sie soll sich zusammen nehmen!“ und versteht nicht, daß die Frau zu frank ist dazu. Hätt' einer von dem Schneider verlangt, er solle in bitterkalter Nacht drei Stunden für seine Frau zum Arzt gehen, er hätt's getan. Ohne Widerrede — als wär's ein Spaziergang durch's Frühlingsfeld. Hätt' ihm einer zugemutet, er solle ein halbes Jahr nur von Kartoffeln leben, daß Geld herauskäme für eine Sommerkur seiner Frau in Kreuznach oder so — er hätt's auf sich genommen. Aber Tag für Tag neben der grämelnden, flagenden Frau zu gehen — das ging über seine Kraft. Geduld haben miteinander — das erfordert mehr als eine Liebe, die „den Leib brennen lassen“ und alle Habe opfern kann. Das erfordert eine Liebe, die sich selber völlig vergißt. Wer diese Aufgabe lösen will, der muß eine große Kunst verstehen: er muß aus seiner eigenen Haut auswandern und sich hineinwohnen können in die Seele der anderen, als ob er dort zuhause wäre.

„Aber es kann doch niemand aus seiner Haut heraus?“ Darum ist Geduld haben das schwerste Kunststück in der Welt. Einer konnte es, der Mann, der an den Ölberg ging und seiner Jünger Schwachheit und die Verleugnung des Petrus voraussah, und doch nicht irre wurde an ihnen, sondern sie mit glaubendem und liebendem Herzen festhielt über den Tod hinaus. Der Mann, der mit den Seinen Geduld haben konnte, der durfte als kostlichsten Lohn erfahren die Heldenkraft der Geduld im eigenen Leiden.

Ineinander geht's: Geduld haben mit denen um uns und eigenes Dulden. Denn Geduld ist nichts anderes als vollkommene Selbstlosigkeit. Drum bleibt's bei der herzlichen Bitte: Hilf uns stille werden, du stiller Jesus Christ!



Morenhoven.

Leben.

Was ist es? Wer hat es so ganz in sich aufnehmen können, das Leben? Jene, die am Abend, am Abschied ihres Seins umgeben von seligen Erinnerungen seufzten: O, daß es doch fortdauern würde, daß es nochmals zu mir käme, mit all seiner Lust, seinem Genießen und Erfüllen. Jene, die den Tod fürchten und hassen, mit allen Fasern sich gegen seine unumstößliche Gewalt sträuben. Jene, in deren Seele sie hoch lodert, die Lebensflamme, als hätte sie nie Nahrung gefunden, als wäre sie erst eben ins Dasein gerufen, jetzt, da sie sterben soll. Wer es so ganz empfinden könnte, was Leben heißt. Sind's vielleicht die Menschen, die still ergeben ihrer Seele dankbar sind, daß sie so ruhevoll geworden, so wunschlos zufrieden, die, zurücksehend in ihre Tage, ihnen danken können, für das abgeklärt — worden — sein. Leben, Leben und Sein! Haben's jene am ehesten empfunden, die am meisten Leben schufen, unsterbliche Werke der Kunst, oder die andern, welche feig und doch in Verachtung gerufen: O, wär' ich nie geboren! Und was empfinden Menschen, die dem Leben das Leben genommen, die ihre Seele befreien wollten, weil es kein Leben gäbe? Arme Menschheit! Dein Höchstes kommt durch das Leben und du weißt nicht einmal, was es ist! Sie schreiben Bücher darüber. — Der eine denkt: Das Leben ist ein Paradies. — Das Leben ist eine harte Schule, sagt der andere. — Leben und leben lassen! Leben heißt Genießen! Leben heißt Entzagen! Es ist nicht der Mühe wert, daß man lebt. Das höchste Gut ist das Leben! Ob ein einziger das Richtige weiß!?

In einem schlichten Büchlein stehen die Worte: Wir sind auf Erden (und das heißt doch wir leben), „u m G o t t z u l i e b e n, i h m z u d i e n e n u n d d a d u r c h i n d e n H i m m e l z u k o m m e n“. Laßt unsere Seele Amen sagen, auf daß wir wissen, was Leben heißt, was Leben ist, und das Höchste unseres Daseins zu erkennen vermögen, in der wahren Gottesliebe. Tilde Wald.

Erziehung in Haus und Schule

Das Spiel und das Spielzeug, sowie die Bedeutung hievon für die Jugend.

Von H. Amberg, Kurat, Gursee.

Wenn die Mutter spielend sich mit ihrem kleinen Lieblinge beschäftigt, so soll sie darauf bedacht sein, daß sie demselben Interesse abgewinnt für die Sache, um die es sich da gerade handelt. Je mehr und je umfangreicher ihr das gelingt, um so größer und um so sicherer ist der Erfolg für die Erziehung. Denn das, was das jugendliche Wesen fesselt, übt einen bestimmenden Einfluß auf die geistige und nicht minder auf die moralische Entwicklung aus.

Es ist ganz unrichtig, wenn man in dem Spiele der Kleinen nur müßiges Zeittotschlagen erblickt. Besser wäre es vielmehr, mit allem Ernst darüber nachzudenken, wie die Kinder am zweckmäßigsten beschäftigt werden können. Das Spiel ist ja für die letztern Arbeit und zwar eine Arbeit, welche sie mit heller Lust und voller Freude verrichten. Uebrigens zwinge man nie das Kind zu einem bestimmten Spiele. Nur die Hinneigung und Liebe zu einem Gegenstande verbürgen den Segen, der in der Anstrengung des Geistes wie des Körpers, überhaupt in dem gesamten Erschließen der jungen Menschenseele liegt. Zudem dürfen wir dabei einen Blick werfen auf ein ungeahntes Feld von verborgenen Gefühlen und schlummernden Regungen, d. h. in die Gedanken- und Gemütswelt eines heranwachsenden Menschen. Hier haben wir die schönste Gelegenheit, uns zu überzeugen, daß der Charakter beim Spiele seinen Ausdruck findet. Das Kind bewegt sich dann eben frei und benimmt sich ungezwungen und zeigt sich natürlich. Im Eifer des Spielens fällt gewöhnlich jegliche Vorsicht weg. Und indem wir dem kindlichen Spiele erwägend und beobachtend folgen, lernen wir so weit besser als durch Forschen und Fragen den Vorstellungskreis der Jugend kennen.

Von einem Goten wird erzählt, daß dessen Vater mit dem Freier seiner Tochter erst Schach spielte, um ihn zu erproben, bevor er diese mit jenem heiraten ließ.

Richtiges und rechtes Spielzeug, um nun von dem zu reden, hält bei guter Laune, schützt vor Langeweile und bietet wohltuende Zerstreuung. Es legt den Samen, aus welchem Arbeitsfreude und Arbeitskraft erblühen, ebenso wie es die Phantasie, die eine Quelle innern Glückes und frohen Mutes für Ungezählte ist.

Auch beim Spielzeug gewinnen leider immer mehr die Verschwendug und die Uebertriebenheit die Oberhand. Man begnügt sich nicht mit Weihnachten, Ostern und dem Namens- event. dem Geburtstage, um dem Kinde mit einfachen Sachen zum Spielen eine Freude zu machen. Nein! Bei einem Besuche von Basen und Bettern, von Patin und Pate wird gewöhnlich wieder und zwar meistens wertvolles Spielzeug geschenkt. Ich will hier nicht davon reden, wie man auf solche Art die Unzufriedenheit schürt, zur Ungenügsamkeit erzieht und die Dankbarkeit gefährdet. Hingegen möchte ich darauf hinweisen, daß das viele Spielzeug, welches auf diesem Wege zusammengebracht wird, oberflächlich und zerfahren macht und die Ausdauer untergräbt. Mit bloßem Blendwerk ist es nie und nimmer getan. Es läßt sich aber auch nicht die Schwierigkeit verkennen, einen so entarteten Luxus einzudämmen. Der Betrag von den in Deutschland erzeugten Spielwaren soll allein jährlich auf 130—140 Millionen Mark sich belaufen. Davon wandern gegen 60 Millionen ins Ausland.

Dann gib den Kleinen Spielzeug, mit dem sie etwas anfangen können. Die raffinierten Spielsachen der Jetzzeit taugen vielfach nichts für die Kinderwelt. Mit den diesbezüglichen in allen Einzelheiten ausgearbeiteten Dingen weiß jene ja nichts zu machen, da sie hieran auch gar keine verbessernde Hand legen darf. Wenn daher die ersten Eindrücke z. B. an der laufenden Eisenbahn befriedigt sind, so beschäftigt sich das Kind nur ungern noch mit ihr, gleichfalls mit den aufgepusteten Puppen, den überfüllten Küchen, den komplizierten Burgen u. s. w. Aber Bausteine, bei denen es auf das Aneinanderschieben und Vorwärtsrücken selbst gerät, sind ihm lieber als die kunstreichste mechanische Erfindung. Und der in der Sofaecke verborgene Kramladen gilt ihm für kostbarer als die prunkhaft ausgestatteten Empfangszimmer, welchen zu nahen ihm kaum erlaubt ist.

Das Walten der Einbildungskraft und die Macht der Selbstbetätigung während des Spieles hat schon Goethe trefflich beschrieben. Er sagt

u. a.: „Kinder machen beim Spiele aus allem etwas. Ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jeder Schlupfwinkel zur Hütte.“

Wo die Verhältnisse es gestatten, ist wichtig und vorteilhaft die Herrichtung der sogen. Kinderstube. In derselben können die Jungen nach Lust tollen. Hier hat es wenig oder nichts zu bedeuten, wenn die Stühle unter Lärmem, mit Geräusch umgeworfen werden und man den Tisch in unsanfter, nicht schonlicher Weise von seinem gewöhnlichen Platze schiebt. Ertönt jedoch alsbald die barsche Stimme, der entschiedene Ruf: „Passt auf! die Gegenstände, welche ihr da sehet, dürft ihr nicht anrühren, sie sind nicht für euch bestimmt“ — dann ist es in den meisten Fällen mit einem fröhlichen, unterhaltenden Spielen vorbei.

Spielzeug eingehend aufzuzählen, das die Jugend liebt und in das hinein sie sich vertieft, darüber gehe ich hinweg. Dagegen will ich über den Gebrauch des Spielzeuges doch einige Worte sagen. Erzieher, Eltern und Vorgesetzte! lasset das Kind selbst spielen, greiset den kindlichen Einfällen nicht vor. Das Kind erlebe die Freude des Findens und des Gelingens bei seinen Spielsachen an seinem eigenen Ich! Ueberwachen muß man freilich die Kleinen, aber nur soviel, als notwendig ist, um sie vor Schaden, vor bedenklichen Ausschreitungen zu bewahren, um ihnen zu helfen, wo sie in Gefahr stehen. Auch lerne das Kind frühzeitig Ordnung. Ist das Spiel beendet, so möge man wieder aufräumen mit dem, was gebraucht worden ist. Die betreffenden Gegenstände daher an ihren gewöhnlichen Platz zu bringen, das Spielzeug an Ort und Stelle zu schaffen, sei der Schluß des frohen Spiels! So wird der Ordnungssinn für das spätere Leben und zur zukünftigen Arbeit wachgerufen, groß gezogen.



Hab' Acht!

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt;
Ihr Weh trifft sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt.

Es trägt wohl mancher Alte,
Desz Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Leicht welkt die Blum' eh's Abend,
Weil achtlos du verwischt
Den Tropfen Tau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Julius Hammer.





Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg

Küche.

Tomatensuppe. In 30—40 gr frischer, zerlassener oder soviel heißgemachter gesottener Butter dünstet man 1 Löffel feingewiegte Zwiebel weich. Dann gibt man 3 Löffel Mehl bei, dünstet es kurz und löscht mit 1½—2 l guter Fleischbrühe ab. 8—10 Tomaten werden halbiert, Kernen und Wasser werden ausgedrückt und die Tomaten in etwas Butter weichgedünstet. Man treibt sie dann durch ein Sieb, gibt sie zu obiger Suppe und läßt nun alles miteinander 25—30 Min. köchen. Beim Anrichten passiert man die Suppe und richtet sie über gebackene Brotwürfel oder über Reis an. Der Reis muß vorher 10 Min. in Wasser gekocht und dann abgespült werden. Die Suppe kann man mit 1 Tasse Rahm und 1 Stückchen frischer Butter verbessern.

Salesianum.

Ochsenzunge auf Mailänderart. Eine frische Ochsenzunge wird gewaschen und in Wasser, in welches man 1 Handvoll Salz, 1 Rübchen, 1 gespülte Zwiebel und nach Belieben ½ Glas Weißwein gibt, während 2½—3 Stunden weichgekocht. Inzwischen kocht man 2 Handvoll, in kleine Stücke zerbrochene Maccaroni in Salzwasser weich, gibt sie auf ein Sieb und spült sie mit kaltem Wasser ab. Mit dem Sud, in welchem die Zunge weichgekocht wurde, macht man eine kräftige Tomatensauce. 10 Min. vor dem Anrichten läßt man in einer Pfanne 1 Stück frische Butter flüssig werden und gibt dann die Maccaroni hinein. Es kommen noch 2 Handvoll geriebenen Käses dazu, sowie 1—2 Löffel in Würfel geschnittenen Schinken, 2 Löffel Tomatenpurée und nach Belieben geschnittene und gedämpfte Champignons oder sonstige Pilze. Man läßt alles miteinander unter öfterem Schwenken heiß werden. Beim Anrichten legt man die Maccaroni um das tranchierte Fleisch und gibt die Platte mit der Tomatensauce zu Tisch.

Salesianum.

Reis auf Malteserart. In 1 l siedende Milch röhrt man 200 gr gewaschenen Reis ein, gibt ½ Vanillestengel bei und läßt es unter fleißigem Rühren auf schwachem Feuer zugedeckt halbweich köchen. Man fügt dann 120—150 gr Zucker und 1 kleine Prise Salz bei und läßt den Reis vollends weich köchen. Er wird in einer Schüssel zum Erkalten gestellt. 5—6 Blatt Gelatine werden mit ½ Tasse heißem Wasser in einer Pfanne aufgelöst und zum Reis gegeben. Man gibt noch den Saft von 1 Orange dazu, sowie von 2 Orangen das sauber geschälte Fleisch, welche man in Würfel geschnitten hat. In eine Puddingform gießt man soviel gelbe Weingelee, daß der Boden damit bedeckt ist und läßt sie erstarren. 2 dl Rahm wird steifgeschlagen und mit dem Reis meliert. Die Masse füllt man in die Form und stellt diese 3—4 Std. auf Eis oder über Nacht in den Keller. Beim Anrichten hält man die Form einige Sekunden in gut warmes Wasser und stürzt dann den Pudding auf eine kalte Platte. Es wird Orangensyrup dazu serviert.

Salesianum.

Häusliche Ratschläge.

Ameisen zu vertreiben, werden folgende Mittel angegeben: Tabakabsud, Petroleum, Ofenruß, Naphthalin, Insektenpulver, Moschus, Kampher, Branntwein. Flüssiges stellt man an betr. Orten in Gefäßen auf, trockene Substanzen werden gestreut.

Fliegen werden vertilgt, indem man kalten, sehr stark gezünderten Grün-Tee in flachen Gefäßen im Zimmer aufstellt. Die Fliegen, dadurch angezogen, sterben in der Flüssigkeit.

Ueber das Lüften der Betten. Es ist nicht ratsam, die Federstücke allzugroßer Hitze auszusezen, indem dadurch die Federn allzusehr austrocknen und ihre Elastizität verlieren. Man wählt zur Bettenlüftung einen mäßig warmen Tag, immerhin mit trockener Luft. — Auch ist sehr davor zu warnen, das Bett morgens sofort wieder aufzubetten, bevor es tüchtig verlüftet ist, besonders im Sommer, wo der Körper meistens stark ausdünstet. Ebenso tut man gut, das Bett zu dieser Jahreszeit unbedeckt zu lassen und womöglich auf einige Zeit der Zugluft auszusezen.

Badewannen von Zink putzt man mit feinem Sand und einem Zusatz von Salmiak.

Garten.

Um schöne glatte **Selleriewurzeln** zu erhalten, wird die Erde rings um die Wurzeln entfernt und diese von den Seitenfaserwurzeln befreit. Sellerie liebt feuchten Boden, weshalb bei andauernder Trockenheit das Begießen nicht versäumt werden darf. Abgeblättertes Kraut dieser Pflanze eignet sich gut zum Dörren bezw. zur Verwendung während des Winters.

Erdbeerkultur. Die Anlage neuer Beete, die zu Ende Juli bis Ende August vorgenommen wird, soll nur durch junge, kräftige, gut bewurzelte Nebentriebe oder Ausläufer bewurzelt werden. — Die Erdbeeren lieben einen etwas feuchten, schweren, nahrhaften und etwas beschatteten Boden. Sie bedürfen außer guter Düngung Vermengung des Bodens mit schwerer, lehmhaltiger Erde. Die Pflanzen setzt man in Abständen von zirka 50 cm. Wenn auch kräftige Erdbeerpflanzen nicht leicht durch Kälte leiden, so ist eine Bedeckung derselben während des Winters doch anzuraten und zwar verwendet man dazu am besten alten verrotteten Mist, der in einer Höhe von 3—5 cm auf die Beete gebracht wird; es müssen bloß die Herzen der Pflanzen unbedeckt bleiben. Damit sind die Pflanzen geschützt und gedüngt. Bei sich einstellender Frühlingswärme wird der Mist zwischen den Pflanzen eingehakt. Nachher ist fleißiges Begießen mit temperiertem Wasser sehr zu empfehlen. Desgleichen werden die Erdbeeren, die man zur Einfassung von Rabatten verwendet, behandelt. Die im Sommer zahlreich erscheinenden Ranken sind zu entfernen. Alle 6 Jahre ist die ganze Einfassung herauszuheben, einen Spatenstich Boden herauszunehmen und dieser mit anderer frischer kräftiger Erde zu ersehen, worauf die Neupflanzung vorgenommen wird. — Weit einfacher ist die Behandlung der rankenlosen und reichlich Früchte tragenden Monatserdbeere.

Literarisches.

Theodor Storm ruht seit 25 Jahren im Grabe; aber mehr als je zuvor ist heute seine Poesie Volksgut. Da kommt der 2. Band der Biographie: „Theodor Storm, ein Bild seines Lebens“ von des Dichters jüngster Tochter Gertrud Storm herausgegeben (Carl Curtius, Berlin), sehr gelegen. Die Verfasserin gibt nicht allein äußere Lebensumstände, sondern sie zeigt, wie sehr das einfache Erlebnis dem Dichter zum Nährboden seiner Kunst geworden. Die Entstehungsgeschichte mancher Novelle ist erklärt, manches ungedruckte Gedicht ist aufgenommen und das Ganze mit dem Herzen geschrieben, so daß das Buch trotz des losen Aufbaus uns mehr anspricht, als wenn es fühl und konsequent in direkter Linie dies Dichterleben verfolgen würde.

Eine sehr gute Würdigung Theodor Storms, die in bezug auf Inhalt und Darstellung wärmste Empfehlung verdient, gibt der Verlag von Geb. Paetel, Berlin, heraus: „Theodor Storm, sein Leben und seine Dichtung“ von Dr. Paul Schulze, 3. verbesserte und vermehrte Auflage, herausgegeben von Dr. Edmund Lange (M. 6.—). Das schöne Buch behandelt Storms Heimat und Kindheit, Schule und Universität, seine Advokatur in Husum, seine Liebe zu Schleswig-Holstein, den Aufenthalt in der Fremde und den Lebensabend. Der achte Abschnitt „Storms menschliche und künstlerische Gesamtpersönlichkeit“, sowie die Literaturnachweise, die Novellen Storms nach der Zeit ihrer Entstehung und ein vorzüglich ausgewähltes Personenverzeichnis stammen aus der gewandten Feder des Herausgebers. Wer sich rasch und doch gründlich über Theodor Storm und seine Poesie unterrichten will, kann dieses Werk nicht entbehren.

Ein neues künststhetisches Werk aus dem Verlage Julius Zeitler in Leipzig betitelt sich: „Andacht in der Malerei“, Beiträge zur Psychologie der Großmeister von Oscar Ollendorf (M. 9.—). Der Verfasser geht dem Ausdruck der Andacht bei den großen Meistern der Renaissance und der neuern Zeit nach. Er betrachtet Leonardo, Michelangelo, Tizian und Perugino, Holbein, Dürer, Rubens, Rembrandt und Murillo, und kommt bis auf Millet und Segantini. Mit großem Ernst sucht er den innern organischen Zusammenhang der einzelnen Gestalten eines Meisters herauszuheben. Seine Kritik wird zwar unserer Auffassung nicht immer gerecht, aber sie ist stets maßvoll. Das Buch regt zum Studium an, und die feinen Bilder unterstützen in wirksamster Weise das gedruckte Wort. Druck und Ausstattung sind vorzüglich. —

„Brüderlein und Schwestern.“ Wiener Roman von E. v. Handel-Mazzetti. Kösel, Kempten; M. 4.—, geb. M. 5.—. Der erste Teil des Romans erschien seinerzeit im „Gral“ und fand so großen Anflang, daß man das Ausstehen des zweiten Teils allgemein bedauerte. Nun ist der ganze Roman in guter, moderner Ausstattung in Buchform erschienen. Wie eine Idylle mutet der Anfang der Erzählung an; ernst, konsequent entwickelt sich das Leben mitten in dem heitern Wien unserer Zeit. Adel, Bürgertum, der reiche Emporkömmling, die große und die kleine Welt sind prächtig gezeichnet, bis aus der Idylle sich eine Tragödie entwickelt und wir erstaunt, ergriffen Ritas Scheiden miterleben. In der Psychologie der Frauenseele ist E. v. Handel-Mazzetti eine Meisterin, die ihresgleichen sucht. —

Von großem Interesse ist der neueste Band der Sammlung Rösel: „Die Frau im Mittelalter“ von Geh. Hofrat und Universitätsprofessor Dr. Heinrich Fintel. Jos. Rösselsche Buchhandlung, Kempten; geb. in Leinen M. 1.—. In überaus klarer, planmäßiger Darstellung orientiert der gelehrte Verfasser über die Stellung der Frau im Mittelalter sowohl in der Familie, in der Ehe und im öffentlichen Leben. Ihre praktische Arbeit im engern und weitern Kreise, wobei soziale, politische und selbst wissenschaftliche Tätigkeit nicht ausgeschlossen war, wird in eigenen Kapiteln überraschend reich geschildert. Licht- und Schattenseiten werden objektiv gewürdigt, und so tritt das Buch nicht bloß neben, sondern über Weinholds „Deutsche Frauen.“ —

Dora Polligkeit's „Notland“, ein Stück Leben (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München 1913), entrollt den Lebenslauf eines armen, vaterlosen Mädchens aus dem Volke. Es ist eine alltägliche Geschichte von Kinderfreud' und Leid, von Leichtsinn, Schuld und bitterer Reue und einem frühen Sterben; aber kaum jemals ist sie so wahr, so sachlich erzählt worden. Wohl haben wir heute Mädchenschutz und Fürsorgevereine, aber noch manche unerfahrene „Rätte Ott“ lebt vielleicht in unserer Mitte, die durch Ernst und Güte auf den rechten Weg gebracht werden könnte. Das Büchlein sei ernsten Frauen zur Lektüre empfohlen. —

„Der geistliche Mai.“ Marienlieder aus der deutschen Vergangenheit, ausgewählt von R. Becker. Mit Bildern des Hausbuchmeisters; geb. M. 3.50; Kurt Wolff, Verlag, Leipzig. Diese Sammlung von Marienliedern aus allen Jahrhunderten der deutschen Vergangenheit verfolgt nicht religiöse, sondern rein künstlerische Zwecke. Nichts ist überarbeitet. Da finden sich Lieder des 13. und 14. Jahrhunderts, mit all dem Aufwand zarter und lieblicher Vergleiche jener Zeit, dann wieder Poesien aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die Weisen von Novalis und G. Görres, und mit Goethes Versen mit ihrer Sehnsucht nach Reinheit klingt die Sammlung aus. Die Bilder eines alten deutschen Meisters, Heinrich Mang genannt Hausmeister, der von 1480 bis zur Jahrhundertwende am Mittelrhein seine naiven und innig religiösen Marienbilder in Metall eingeschlagen, machen die Sammlung sehr wertvoll. —

„Nemt vrouwe, disen franz“, so nennt Adolf Trampe seine neuen Gedichte. (J. Leopold, Schnell'sche Verlagsbuchhandlung, Warrendorf 1913.) Unter diesem altertümlichen Titel erscheint eine Sammlung moderner Gedichte. Alle sind aus dem Leben herausgewachsen und sind gewissermaßen im Goetheschen Sinne Gelegenheitsgedichte aus Brautzeit und Ehe, aus Freude und Leid des Familienlebens, aus Natur und Innenwelt. Zu den schönsten gehören „Abendfriede“, „Trost“, „Gottvertrauen“, „Als wären wir allein.“

M. H.

* * *

Im Selbstverlag der Verfasserin und bei J. Schills Erben in Luzern erschien in dritter, verbesserter Auflage das bewährte Kochbuch von Fräulein

 Alle hier angekündigen und rezensierten Bücher sind in der Buchhandlung Räber & Cie. in Luzern zu beziehen.

Katharina Wild, langjährige Köchin und Kochlehrerin. Der rasche Absatz, den die beiden ersten Auflagen hatten, ist die beste Reklame für diese Neuauflage, die zudem noch um 100 Rezepte zur Pilzbereitung bereichert ist, welch letztere aus der Feder des bekannten Pilzforschers Herrn Julius Rothmayr stammen. Fr. Wild, aus deren Kochschule schon manche tüchtige Köchin hervorging, versteht es, die Kochanweisungen so einfach und treffend auch in ihrem Buche wiederzugeben, daß, wer einigermaßen einen Begriff vom Kochen hat, die angegebenen Speisen mit Leichtigkeit bereiten kann. Zum Schluß fügt dann die Verfasserin noch eine Zusammenstellung von Menus für einen ganzen Monat bei und zwar mit Kostenberechnung für Haushaltungen mit verschiedener Personenzahl und Haushaltungsbudgets, welche ganz besonders die alte Praktikerin verraten, deren Grundsatz auch bei ihren bewährten Unterrichtsstunden ist: aus wenig etwas Schmachaftes und Nahrhaftes zu bereiten und sparsam auch jeden Überrest zu verwenden. Frauen und Töchtern, die im Haushalt tätig, sei dieses ausgezeichnete Kochbuch bestens empfohlen. Jeder Braut möchten wir es auf den Geschenktisch legen, oder lieber noch ihr einige Instruktionsstunden in der Küche der Verfasserin gönnen; dann brauchte keiner vor dem Kochen im jungen Haushalte bange zu sein. Preis des Buches Fr. 2. 20, 2. 60 und 3. — je nach Ausstattung. N. Sch.

Schröters goldenes Kräuterbuch. Kurze, übersichtliche Beschreibung der bedeutendsten Heilpflanzen, deren Fundort und Anwendung als Haus- und Heilmittel, unter Berücksichtigung der bewährten Lehre von Pfarrer Geb. Kneipp. — Für den Tod ist zwar kein Kräutlein gewachsen; aber die geheimnisvolle Werkstatt der Natur treibt einen ganzen Schatz von heilkästigen Pflanzen. Um den Weg zu diesen zu weisen, sie uns kennen zu lehren samt deren Gebrauch in den verschiedenen Fällen, dazu legt uns der Verfasser sein Kräuterbuch in die Hand. Es kann in Wahrheit ein „goldenes“ werden, wenn die Hausfrau daraus Anleitung findet für all die kleinen Übel, die dem Arzte nicht unterstellt werden, ein linderndes Tränklein zu bereiten. Dieser praktische Zweig der Pflanzenkunde dürfte Raum finden in der haushälterischen Ausbildung. —

Ferner liegt vor: „Mädchenkunst und Mädchenhandel.“ Verlag L. Auer, Donauwörth. (Besprechung folgt.)

Luxor und Karnak gehören zu den interessantesten Trümmerstätten und ergiebigsten archäologischen Fundgruben der Welt. Wie wenigen aber ist eine Fahrt an die erinnerungsreichen Ufer des Nils vergönnt, wie viele kennen das Pharaonenland und seine Herrlichkeiten nur aus den toten Buchstaben trockener Bücherweisheit. Wenn aber ein gewandter Weltreisender uns in beredten Schilderungen Land und Leute, die Überreste des alten und die Wahrzeichen des modernen Aegypten in Wort und Bild vorführt, so ersteht auch für uns neues Leben aus längst dahin gesunkenen Ruinen. Eine solche allgemeinverständliche Reiseplauderei über Luxor bietet Heft 18 der weitverbreiteten Zeitschrift „Alte und Neue Welt“ ihren Lesern dar, die sicherlich bei groß und klein Anklang finden wird. Auch „Der Schichtmeister von Lamed“, eine ereignisreiche markige Erzählung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, wie der spannende, packende französische Gesellschaftsroman „Das Gelöbnis“ bilden eine ungemein anziehende Lektüre. Die gemütvolle Skizze „Trauriges Wiedersehen“, eine heimelige Dorfgeschichte

„Sergeant Stuhlfelz“, ein Erinnerungsartikel an Fr. W. Raiffeisen, Misszellen wie „Fußballspiel in Ostindien vor 300 Jahren“ und „Wie eine Erbschaft verloren gehen kann“ verstärken den Eindruck größter Reichhaltigkeit des beliebten Familienblattes. Auch der Bilderschmuck genannten Heftes ist sehr mannigfaltig, es sei nur auf „Am Brunnen“, „Der Dekorationsmaler“, „Rosengarten“ und die Abbildungen zum „Eucharistischen Kongreß in Malta“ erinnert. Rundschau und die Beilage „Für die Frauen“ sind wie immer aktuell und unterhaltend.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Die inländische Mission im Jahre 1912.

Wieder erscheinen die gelben Hefte mit dem Jahresberichte über das segensvolle Werk der inländischen Mission, ein Großwerk der Schweizer-Katholiken. Auch im Jahre 1912 haben die Gläubigen dem Ruf ihrer Oberhirten treues Gehör geschenkt und die Hand zum Wohltun reichlich geöffnet, trotz der Wasserkatastrophen im Regensommer 1912, trotz mittelmäßigen Erträgnissen im Land-, Obst- und Weinbau, wie in der Fremdenindustrie, trotz der Kriegsgefahr und der allseitigen Teuerung. Beinahe 182,000 Fr. haben unsere Katholiken gesammelt zur Hebung und Förderung katholischen Lebens in protestantischen Gegenden. Wie schön blüht heute das kirchliche Leben in mancher Stadt und in mancher Landgemeinde der Diaspora. Abgesehen vom rein pastoralen Betriebsbudget, sind auch in den westschweizerischen Stationen die konfessionellen Schulen von den jährlichen Subventionen der Mission abhängig. Nach der Volkszählung von 1910 zählt die Schweiz 1,520,792 Katholiken. Davon wohnen 684,092 Seelen in den 10 spezifisch katholischen Kantonen und 906,700 in den paritätischen, bezw. mehr protestantischen und eigentlichen Diaspora-Kantonen. Im letzten Jahrzehnt hat sich die Zahl der Katholiken im Gesamtvaterlande um 207,657 Seelen vermehrt. Die Erwerbsverhältnisse einer neueren Zeit haben alte Schranken gebrochen. Die Stadt St. Gallen zählte vor 100 Jahren 716 Katholiken, heute 17,000, mit den beiden Außengemeinden Tablat und Straubenzell 40,000. Im Jahre 1850 zählte die Stadt Bern auf 27,588 Einwohner 1477 Katholiken, 1910 auf 85,000 Seelen, 9,544 Katholiken. Der große, industrielle Kanton Zürich zählte 1910 auf 503,634 Einwohner 108,667 Katholiken, Zürich-Stadt allein 57,435. Riesige Summen haben die schweiz. Katholiken in den letzten 40 Jahren für

die Glaubensgenossen in Zürich-Stadt und Land geopfert. Aber Welch ein Erfolg! Man nehme das katholische Leben der Stadt vor 50 Jahren und heute — ein einzigartiger Aufschwung auf Grund einer zielbewußten pastoralen Organisation! Drei stattliche Kirchen und ungezählte Wohltätigkeitsinstitute, soziale und religiöse nach allen Richtungen! Aehnliche Verhältnisse wie in Zürich finden wir in Basel-Stadt. Gott und die Schutzengel kennen allein die mühevolle Arbeit der Priester und Missionäre, die Besuche, Bitten und Ermahnungen bei Eltern und Kindern. Gibt es doch überall Namens- und Taufchein-Katholiken, welche die neu geborenen Kinder längere Zeit nicht zur Taufe bringen, Eltern, welche die Jugend nicht zum Besuche des Gottesdienstes und der Christenlehre anhalten und sich höchstens durch Anspruchnahme der christlichen Charitas bemerkbar machen. Der Glaube der Väter wird oft geschwächt durch die vielen gemischten Ehen. Manchmal gesellen sich dazu Not und Elend in den Familien, teils verschuldet, teils unverschuldet, mißliche Arbeits- und Lohnverhältnisse, zuletzt bittere Armut.

Aber das Wort des Propheten Isaias vom geknickten Rohr und dem glimmenden Docht darf kein bloßer Schall sein! Es gibt aber eine sehr große Zahl eifriger Katholiken in der Diaspora, deren kirchliche Treue und religiöse Gesinnung den Schweizerkatholiken in den 10 alten Kantonen als ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann. Die „Zürcher Nachrichten“, ein hochangesehenes Blatt des Schweizerlandes, ist auf dem Boden der Diaspora entstanden und wirkt segensreich für christliche, soziale und humanitäre Weltanschauung. Seit 1910 besitzen auch die Katholiken der Bundesstadt ein eigenes Organ: „Das Korrespondenzblatt für die römisch-katholische Pfarrei Bern“. In Basel und Schaffhausen haben die Katholiken ebenfalls „ihre Zeitung“. Die Missionstätigkeit erstreckt sich aber nicht bloß auf die großen Handels- und Industriezentren wie Zürich, Basel, Bern, sondern sie reicht von den westlichen Grenzpfählen unseres Vaterlandes bis an die Ebenen am Rhein, hinein in die stillen Alpentäler Graubündens. Ueber 100 Pfarreien und Missionsstationen sind mit allem, was sie bedürfen für die Seelsorge und den Gottesdienst, auf die Wohltaten der inländischen Mission angewiesen. Ueber 40 neue katholische Kirchen sind seit 1870 gebaut worden und über 150 Priester arbeiten auf dem Felde der Diaspora. Die einzelnen Pfarrberichte erzählen uns von den tausendfachen Sorgen, Leiden, Anstrengungen auf dem Gebiete der Seelsorge

und des Jugendunterrichtes, aber auch von schönen Erfolgen, von den „Freuden der Diaspora-Pfarrer“.

Die Pfarrbücher der Missionsgemeinden verzeichnen für das Berichtsjahr:

Taufen 7090 (1911) = 6530

Beerdigungen 2885 (1911) = 2741

Kirchliche Eheschließungen 1887 (1911) = 1579

Die Zahl der gemischten, kirchlich geschlossenen Ehen beträgt 460 (1911 = 474), also $\frac{1}{4}$ der gesamten kirchlichen Eheschließungen.

Der „Finanzminister“, H. Hr. Ferd. Scherzinger, ein lieber Sohn aus dem Lande des hl. Gallus präsentiert mit Ernst und Humor die Jahresrechnung. Diese erzeugt folgende Zahlen:

Ordentliche Jahreseinnahmen 181,597.93 Fr. (1911) = 186,408.32 Fr.

„ „ ausgaben 222,231.27 Fr. (1911) = 206,733.— Fr.

Mithin ergibt sich ein Defizit von 40,633.29 Fr. Es betragen die Mindereinnahmen gegenüber 1911 = 4,810.34 Fr., die Mehrausgaben 15,448,27 Fr.

Dieses Defizit gibt zu ernstem Bedenken Anlaß! Und doch bemerkt Hr. Scherzinger: „Es ist im großen Ganzen kaum ein Franken ausgegeben worden, der nicht irgendwo in der Diaspora berechtigtes Bedürfnis war und nicht verantwortet werden konnte. Im Gegenteil! Es tut einem oft im Herzen wehe, beim Durchlesen der Bittgesuche und Korrespondenzen, wie sie sich jeweilen auf die Budgetsituation flutartig in unserem Büro austürmen, die Herren auf die nachgerade chronische Ebbe in der Missionskasse hinweisen zu müssen

Die Staatsraison legt den Missionsfinanzen ihr gebieterisches Veto entgegen! Einzig die gesteigerte Opferwilligkeit der schweizerischen Katholiken, die unverzügliche Eröffnung neuer Finanzquellen kann die inländische Mission aus der unerträglichen Situation herausbringen.

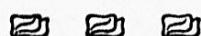
Die Einigkeit macht stark, stärker wird die organisierte Einigkeit. H. Hr. Scherzinger weist darauf hin, daß die Kinder, ähnlich wie beim „Kindheit Jesu-Verein“ für die inländische Mission gewonnen werden müssen. In der Diözese St. Gallen ist bereits der Anfang gemacht worden. Aus den Massenbeiträgen, aus den Nidelmünzen entstehen viele Franken. Ein kathol. Blatt der Ostschweiz macht die Anregung, daß die Kirchenchöre der kathol. Schweiz einmal im Jahre ein Konzert abhalten und den Reinertrag der inländischen Mission zuwenden sollten. Das Lied im Dienste edler Wohltätigkeit erwacht Freude am Guten und

hebt das Gefühl der Mildtätigkeit. Kleine Liebesgaben, deren Hergabe niemand weh tut, füllen einen großen Platz in der Missionstasse.

Es ist ein seliger Gedanke, tausend und tausend armen Glaubensbrüdern den Weg zur Gnade und zum übernatürlichen Leben anzubahnen. Derjenige, der versprochen hat, einen Trunk kalten Wassers, aus Liebe gereicht, zu belohnen, wird auch die kleinste Gabe, den Pfennig der Witwe vergelten. Der Herr wird auch den letzten Groschen segnen! Vor vier Jahrhunderten wurde das ewige Licht an vielen Orten im Schweizerlande ausgelöscht. Die inländische Mission hat die Altäre wieder aufgerichtet und das ewige Licht wieder angezündet.

Heute ist die Entscheidungsstunde der Weltmission da. Glaube und Unglaube, Wahrheit und Irrtum ringen um den Besitz der Welt. Geistliche und Laien, Kanzel und Katheder, Presse und Rednerbühne, Kinder und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, Männer und Greise müssen in den Dienst der Mission treten.

Wohl können auch die Frauen mit zarter Hand für arme Kirchen Paramente anfertigen, den armen Kindern der Diaspora-Gemeinden zu Weihnachten viel Freude bereiten durch Abgabe von Kleidungsstücken, Büchern, Spielsachen u. s. w. Wohlan, edle Frauen! Werbet für die inländische Mission allezeit, wehrt euch für sie und verzichtet auf ein Vergnügen zu Gunsten der Missionstasse. Der Herr wird am großen Auferstehungsmorgen jedem vergelten nach seinen Werken. T. G.



Ein Besuch im neuen schweiz. Rettungsheim Basel, Holleweg 119.

Einer freundlichen Einladung folgend, benützte ich das prächtige Frühjahrswetter, um einen kleinen Spaziergang in das Rettungsheim zu machen. — Die Leiterin, Fr. Frieda Albiz, ist mir eine liebe alte Bekannte, und es wundert mich nicht, daß sie mit ihrem liebevollen Herzen, das sich seit Jahren schon mit großer Aufopferung, vielem Verständis und ausgezeichnetem Erfolge verirrter Mädchen annahm, sich nach einem größeren Wirkungskreis sehnte.

Ihr lang gehegter Wunsch ist nun zur Wirklichkeit geworden. — Unter dem Protektorat des Pfarramtes der Marienkirche und einsichtsvoller Mitwirkung des schweizer. kathol. Frauenbundes ist durch die große Opferwilligkeit der Leiterin ein großes Werk geschaffen worden, ein Werk wahrer Charitas, welches das Interesse und Wohlwollen aller christlich denkenden Personen erheischt.

Wie schön, wie erhaben groß ist es, einen dem christlichen Leben abgestorbenen Mitmenschen durch das Machtwort der Religion wieder zu neuem Leben

zu erweden und der menschlichen Gesellschaft als brauchbares Mitglied wieder zurückzugeben.

Zielbewußt ist Fr. Albiez in dieser Sache vorgegangen, sie hat es verstanden, geeignete Kräfte um sich zu sammeln. Sie selbst ist Inhaberin einer gutgehenden Wasch- und Feinglättterei, deren Rundschau sie nun erweitern möchte, eine Mitarbeiterin erlernte die Maschinenstrickerei, die zweite ist geübte Schneiderin, die dritte und vierte . . . Doch folgt mir ins Haus und staunt ob der vielseitigen Ausbildung, die den Mädchen zukommen kann.

Bevor wir jedoch eintreten, sehen wir uns ein wenig um. Das Haus ist freundlich im Grünen gelegen, mit freiem Blick nach allen Seiten, die angrenzende Gärtnerei mit zweckdienlichen Räumlichkeiten ist noch in letzter Stunde mit angekauft worden. Im Parterre des netten Häuschens sind mit wenig Bau-, aber desto größeren Installationskosten schöne Wasch- und Glätterräume eingerichtet worden. Der erste Stock wird zwei getrennte Arbeitsäle, der eine für Anfertigung von Neuwäsche, der zweite für Flickerei, bergen. (Ich sage „wird“, weil die Gärtnerei erst mit 1. Juli beziehbar ist.) Eine nette Vorlaube mit Treppe im Freien führt in den Garten und zum Hauptgebäude. Welch frohmütiges Bild bot sich uns hier dar. Zwei Fräulein, von welchen eine das Matrazenmachen gelernt, sitzen mit den beiden ersten Jöglingen fröhlich singend beisammen und zupfen Rosshaar, die Anstaltsmutter (Mutter eines der mitarbeitenden Fräuleins) begrüßt mich freundlich, zeigt mir freudig ihre getane Gartenarbeit, weist auf die angepflanzten Gemüsebeete hin und ihr gutes Gesicht strahlt und spricht ohne weitere Worte aus, wie glücklich sie sich in ihrem neuen Wirkungskreis fühlt.

Wir treten ins eigentliche Anstaltsgebäude ein; ich staune ob der trefflichen Einrichtung, wundere mich aber nicht mehr, als ich hörte, daß das Haus früher ähnlichen Anstaltszwecken diente. Im Parterre eine große helle Küche mit schönem freistehendem Kochherde, nebenan eine Vorratskammer, ein großer Saal mit 3 großen Doppelfenstern; dem ersten Stock entlang zieht sich eine sonnige Laube, die für die Maschinenstrickerinnen bestimmt ist, das Stockwerk enthält 7 Zimmer und Badzimmer, im Dachstock befinden sich 4 Mansarden und ein großer heller Vorraum, der bei Bedürfnis gut ausgebaut werden könnte. Licht, Luft, Sonne allüberall in den Räumen, die mit dringlicher Notwendigkeit auf die Reparaturen wie: Ausmalen, Tapezieren, Belegen der Böden und —: innere Ausstattung der Zimmer hinweisen. Auf meine naive Frage, wer wird die Einrichtung besorgen, wird mir die einfache Antwort zu teil: „Im Vertrauen auf Gottes Borsehung habe ich begonnen, mein Erspartes geopfert. Er, der mir die armen Verirrten zuführt, wird auch für sie sorgen, mir ist nicht bange. Der Schweiz. Kathol. Frauenbund hat mir seine hilfreiche Hand geboten, er will eine schweizerische Kollekte veranstalten und von Baselstadt sind mir schon viele schöne Gaben zugekommen. Was Bedürfnis der Zeit ist, ist Gottes Wille.“

Meine persönliche Überzeugung ist, daß Fr. Albiez, deren tüchtigen Geschäftssinn ich lenne, binnen kurzer Zeit ohne fremde Hilfe ihre Anstalt leiten wird.

Für den Anfang wird sie bis gegen 20 Mädchen aufnehmen und beschäftigen können. Die Gefährdeten werden im Parterre, die dem Gefängnis entlassenen weiblichen Jugendlichen im ersten Stock untergebracht werden, und bei

aller Arbeit, Essen und Schlafen, getrennt bleiben. Sie werden in sämtlichen Hausgeschäften, Kochen, Waschen, Bügeln, Nähen, Maschinenstricken usw. geschult, sie sollen 2—3 Jahre in der Anstalt bleiben, die ersten 3 Monate je 30 Fr. Pensionsgeld bezahlen, das ihnen beim Austritt bei guter Führung wieder zurückgestattet wird. Sie machen also eine unentgeltliche Lehre, erhalten Rost und Logis und vor allem kommt das aus der Strafanstalt entlassene Mädchen, die sittlich Gefallene zu Menschen, bei denen es nicht etwa Verachtung und Vorwürfe erdulden muß, sondern gute und liebevolle Behandlung, eine feste, sichere, Jahre lange Leitung erfährt.

Diesen sintenden Mädchen die rettende Hand zu bieten, bedarf es einer großen aus felsenfestem Gottvertrauen ausströmenden Starkmut. Einer Starkmut, die unerschütterliche Geduld in der Kleinarbeit und Großzügigkeit in den Unternehmungen erfordert, es bedarf aber auch der Unterstützung weitgehender Kreise. Verschließt euer Herz, euere offene Hand daher nicht, edle Mitmenschen, jede Gabe wird euch gebucht werden und besten Zins bringen.

Gaben für das Liebeswerk nehmen entgegen: Frau Gußwiler-Meyer, Bundesstraße 21, Basel. Fr. Albizz, Holeweg 119, Basel. Frau Dr. Geiser-Rohner, Altstätten (St. Gallen). Fr. M. Segesser, Leodegarstraße 13, Luzern Redaktion der St. Elisabeths-Rosen, Waltenschwil (Aargau).

* * *

Mehrfaß macht sich der Einwurf geltend, das Rettungsheim sei nicht ein schweizerisches, sondern ein baslerisches Heim. Es ist dies ein Irrtum; das Heim hat absolut schweizerischen Charakter. Von den 7 Schützlingen, die bereits aufgenommen wurden, sind 5 aus allen Teilen der Schweiz; 2 sind aus Basel, aber auch diese nur Niedergelassene. Das Heim befindet sich in Basel, weil die großmütige und opferfreudige Gründerin und Leiterin desselben an Basel gebunden ist. Jedes derartige Heim kann nur in der Nähe einer größeren Stadt sich befinden, weil es nur da existieren, d. h. nach und nach sich selbst erhalten kann.

Es hat das Heim somit ein Anrecht an die Unterstützung des gesamten Schweiz. kath. Frauenbund.



Paramentenvereine.

Eine Anregung. Für Kirchendekoration kommen an Stelle der doch immer etwas steifen künstlichen Blumen mehr und mehr die ungleich schöneren natürlichen Pflanzen und machen es sich Blumenfreunde zur Ehre, solche zum würdigen Schmucke des Gotteshauses heranzuziehen. Beim Aufbau von Gruppen bietet das Decken der Blumentöpfe einige Schwierigkeiten. Wohl hat man verschiedene Arten von Topfhüllen (Cache-pots); aber sie wirken meist nicht besonders gefällig und tören das Bild der natürlichen Pflanzen-Gruppe. Nun befinden sich da und dort in Sakristeischränken abgedankte künstliche Blumen, die nur den Platz versperren die Ordnung stören und doch nicht mehr in Gebrauch kommen. Mit den Blättern derselben lassen sich leicht Guirlanden in beliebiger Länge und Breite erstellen, die man der ganzen Länge dieser Gruppen nach oder auch um einzelne Töpfe anbringen kann. Je verschiedenartiger die Blätter in Form und Farbe sind, desto natürlicher scheinen die Guirlanden. Die Blumen sind meistens nicht mehr zu schön, als daß man sie gelegentlich der Osterfeier übergeben kann. — Noch sei

auf die Farnkräuter (Asplenium) als graziöse Dekorationspflanze aufmerksam gemacht; kleinere Exemplare bilden hübsche Einfassungen von Gruppen, während größere, die man aus dem Wald mit Walderde in Töpfe umpflanzt, sogar an Stelle von kostspieligeren Palmen den alleinigen Schmuck von Altären ausmachen; selbst zur Winterszeit dauern sie aus.

Vereinsnachrichten.

Die Versammlung der Delegierten des Schweiz. kath. Frauenbundes findet den 9. und 10. September in Einsiedeln statt.

Mitteilung des Schweizer. kathol. Volksverein. Als ein wertvolles Mittel der Volksbildung hat sich seit Jahren die Veranstaltung von Lichtbildervorträgen erwiesen. Schon heute ist im Winterprogramm vieler Volksvereine und Standesorganisationen dem Projektionsabend ein bleibender Platz gesichert. Das steigende Interesse der Bevölkerung für derartige Volksbildungssabende hatte das Zentralkomitee des Schweizer. kathol. Volksvereins schon anlässlich einer Sitzung, welche am 12. Dezember 1911 in Zürich stattfand, zu dem Beschlusse geführt, eine Zentrale für Lichtbildervorträge zu schaffen. Als Propaganda-Sekretär des Volksvereins, welchem die systematische Veranstaltung von Projektionsvorträgen obliegt, wurde damals hochw. Herr Ratechet Räber in Luzern gewählt. Nach sorgfältigen Vorarbeiten kann nunmehr in nächster Zeit diese Lichtbilderanstalt dem Betriebe übergeben werden. Herr Ratechet Räber, welcher sich seit vielen Jahren mit bestem Erfolge auf diesem Gebiete betätigt hat, wird in der Folge seine ganze Zeit und seine volle Arbeitskraft in den Dienst des gemeinnützigen Institutes stellen. Seine Hauptaufgabe wird in der systematischen Abhaltung von belehrenden Lichtbildervorträgen in unseren Volksvereinen bestehen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auch auf die Veranstaltung separater Jugendvorträge verlegt werden, wodurch die Möglichkeit geschaffen werden soll, im Sinne einer religiös-sittlichen Erziehung auf die Jugend einzuwirken. Das Institut wendet sich deshalb insbesondere auch an Schulen, Erziehungsanstalten und Jugendvereine. Desgleichen steht die Lichtbilderanstalt jederzeit für unentgeltliche Auskunftserteilung über alle Fragen zur Verfügung, welche das Lichtbildersach betreffen. Der Leiter der Zentrale wird in der Lage sein, auf Grund der vollendeten technischen Hilfsmittel und der reichhaltigen und sorgfältig ausgearbeiteten Bilderserien, die ihm zur Verfügung stehen, eine anschauliche und wissenschaftlich wertvolle Orientierung über die mannigfachsten Bildungsfragen zu bieten. Im Vordergrunde werden dabei jene Themen stehen, welche vom Standpunkte des Aktionsprogramms unseres Volksvereins Interesse bieten.

Da eine bedeutungsvolle Aufgabe unseres heutigen Volksbildungswesens des weiteren darin besteht, auch den Kinetographen in möglichst weitgehendem Maße für unsere Kultur zu gewinnen, stellt die Anstalt auch diese Erfindung, in Fällen, wo dies speziell gewünscht wird, in den Dienst ihrer volksbelehrenden Bestrebungen. Den Vereinen werden die näheren Bedingungen, unter denen dem Begehr um Veranstaltung solcher Lichtbilderabende entsprochen werden kann, ebenso wie die Verzeichnisse der zur Behandlung gehörenden Vortragsserien auf dem Circularwege bekannt gegeben werden.

Insertions-Preise:
25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts.

Inserate

Bei grösseren Aufträgen
und mehreren Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Rheumatismus.

Wer keine Heilung findet
gegen Gicht, Reissen, Gliederweh und Gelenkrheumatismus,
kann Hilfe finden durch Bühlers selbstfundenes, 1000fach erprobtes
Natur-Heilmittel und in wenigen Tagen vollständige Befreiung von
seinen qualvollen Schmerzen. Dieses Mittel, Bühlervöl, geleglich ge-
schüttet, + Nr. 28076, ist zu haben in der Victoria-Apotheke, Bahnhofstr.
71 und Josef-Apotheke von Dr. Ritslinger, Zürich-In-
dustriequartier. — Verl. Sie Prosp. u. Zeugn., die gratis vers. werden.

St. Galler-Tüll

Rideaux, Brise-Büse und Vitrage
Engl. Gardinen am Stück und abgepasst
Billigste Bezugssquelle für Wäschestickerien
Celine-Gardinen
Moderne Dessins, exakte, solide Ausführung
Spezial-Rideaux-Geschäft

J. G. Trunz, St. Gallen, Langgasse
Muster franco. H 91 G

Stella alpina

Kathol. Land-Erziehungsheim
Schweiz Amden 900 m ü.M.
für physisch geschwächte, intellektuell zurückgebliebene, sittlich gefährdete Knaben.

Prospekte etc. durch
Die Direktion.

O F 512

LEIDBILDCHEN liefern billigst Räber & Cie., Luzern.

Gebr. Ackermann, Entlebuch

— Tuchfabrikation —

Man achte genau auf diese Adresse

senden auf Verlangen Muster von schönen, ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider. Bei Einsendung von Wollsachen billige Fabrikationspreise.

Alban Stolz und Kordula Wöhler

Herausgegeben von
Dr Julius Mayer

(Alban Stolz: Fügung und
Führung. Konvertitenbilder.
3. Teil.) Geb. in Leinw. M 5.20

Soeben erschienen

Diese Blätter führen in das
stille Heiligtum einer jugendlichen
Seele. Das Ringen nach Wahrheit und Frieden
und die dafür gebrachten
großen Opfer der nordischen
Pastorstochter (unter ihrem
Dichternamen „Cordula Peregrina“ weitbekannt) werden
hier nach ihren Tagebuchblättern
schlicht und ergreifend geschildert. Alban Stolz über-
nimmt in seinen Briefen mit
rührender Zartheit und stau-
nenswertem Verständnis die
Führung des weichen und doch
so willensstarken Mädchens.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. Durch alle Buch-
handlungen zu beziehen.

Über selbst veraltete Krankheiten
und eine Menge von Heilmitteln schreibt erfolgreich Bd. 4
(Fr. 1. 25) des Argus-Verlag,
Gossau - St. Gallen.

Besser als Kuhmilch,

die Säuglingen und kleinen Kindern leicht
Diarrhöe und Erbrechen verursacht,

ist

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

= Die beste Kinder-Nahrung =

Verhütet und heilt Erbrechen und Diarrhöe

Die Büchse Fr. 1.30

Ich bezog auf

Weihnachten von Ihrem Hauskonfekt und hat uns daselbe so gut geschmeckt, daß wir davon nun immer einen Vorrat zu Hause haben müssen. Senden Sie mir wiederum etc. etc. Solche Schreiben laufen täglich viele bei uns ein und sind gewiß der beste Beweis für die Vortrefflichkeit unserer Lieferungen. Singers feinste Hauskonfekte bestehen aus 10 Sorten, wie Macronli, Brunsli, Mailänderli, Mandelhörnli, Chocoladen-Macrönl, Hale-nugleckerli, Anisbrörl, Patiences, Basler - Leckerli und Zimtsterne, u. kosten vier Pfund netto franko durch die ganze Schweiz nur Fr. 6.—. Machen Sie einen Versuch und Sie werden uns auch auf Weihnachten sicher wieder mit Ihren werten Aufträgen betrauen. Schweiz. Brot- und Zwiebackfabrik Ch. Singer, Basel R. Erstes und größtes Verandschäft dieser Branche in der Schweiz.

Kirchenkerzen Wachsrodel
vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern.

Mellin's

kein Kochen
erforderlich,
kein Zeitver-
lust, keine
Störung.

Probieren Sie Mellin's Nahrung bei Ihrem
Kinde. Zahlreiche bedeutende Ärzte und
Tausende von dankbaren Eltern bezeugen
die hervorragenden Eigenschaften des
Nährmittels. Höchste Anerkennungen auf
allen Internat. Ausstellungen während der
letzten 40 Jahre. Muster u. interessante
Broschüre kostenlos
durch
Nadolny &
Co., Basel

Nahrung

Couverts mit Firma
liefern Räber & Cie., Buchdr. Luzern.

Richter's Ankersteinbaukasten
ein Idealspiel für Kinder jeden Alters
ist zu beziehen durch
Räber & Cie., Buchhdg., Luzern.

Privat-Pension Meyer

in Oberägeri, Kt. Zug. H 2113 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute, bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80—4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer

Meyer & Co.

Für Erstkommunikanten!
Vorberlebungsbücher
Andenken, Bildchen,
Rosenkränze, Medaillen
etc. in grosser Auswahl bei
Räber & Cie., Luzern.

• Schweiz. Eternitwerke A.-G.^o
Nied. Umlen



Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen Kongress in Köln. Von Prof. A. Meyenberg:
Eilende Fahrten — Frankfurt — Triumph der Religion in den Künsten
— Literaturstreit — Nach Erfurt — Kardinal Pacca's und Kardinal Var-
nalt's Rheinfahrt: 1786 und 1909 — Die eucharistische Woche in Köln
— Zeppelin — Düsseldorf: Christliche Kunst — Heimfahrt.

210 Seiten
Preis broschiert Fr. 2.20, M. 2.—. In Geschenkband Fr. 3.50, M. 20 3.

Ferienbilder.

Verlag von RÄBER & CIE,
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthändlung, Luzern.
In vierter Auflage erschien:

Ob wir Jhn finden?

Gedankenwanderungen durch Grosswelt und Kleinwelt,
Innenwelt und Hussenwelt von A. Meyenberg.

216 Seiten. Preis broschiert Fr. 1.75, in Geschenkband Fr. 3.—

Erzählungen für Jedermann:

Gertrud von Wart. Erzählung von *Sylvia*. 79 S. Brosch. 80 Cts.
80 Pfg., geb. Fr. 1.25, M. 1.25.

Der Traum des Madonnenmalers 3 Erzählungen von *Sylvia*

Klosterruppe

in einem Bändchen

Geheilter Argwohn

184 S. Preis brosch. Fr. 1.75 M. 1.60
gebunden Fr. 2.95, M. 2.50.

Sylvia, Die Tochter Erlachs.

Elegant gebunden Fr. 2.50.